

Frankfurts Bühnenshow

Willkommen in der Spielzeit 2014

Andreas Böss-Ostendorf, Referent für Diakonische Pastoral der Stadtkirche Frankfurt, in: Frankfurter Kirchliches Jahrbuch 2014

„Wir alle spielen Theater“ für diese Behauptung bekam der amerikanische Soziologe Erving Goffman vor über 50 Jahren keinen tosenden Applaus. Im Gegenteil: „Ich mach´ doch kein Theater!“ „Ich spiele den Menschen doch nichts vor!“, antworteten die Kritiker.

Die Betriebe, Firmen, Einrichtungen, Geschäfte und viele andere Orte unserer Stadt lassen sich aber tatsächlich mit *Bühnen* vergleichen, auf denen wir auftreten und gemeinsam das *Stück* des alltäglichen Lebens spielen. Das fängt schon am frühen Morgen an: Ich ertappe mich dabei, dass ich mich an manchen Tagen besonders gründlich rasiere. Vor dem Kleiderschrank wähle ich die passende *Garderobe* für die anstehenden Termine. Und ich wundere mich manchmal über mich selbst: Zwei Stunden, nachdem ich mich verknautscht aus dem Bett gequält habe, stehe ich mit einem strahlenden Gesicht vor einer Gruppe und frohlocke: „Einen schönen guten Morgen!“ Ich gebe zu, das fühlt sich an, wie ein *Auftritt*. Ohne ein *Repertoire* von Fassaden, in die wir hineinschlüpfen können, wäre das Leben viel zu anstrengend.

Kenner und Freunde des Theaters haben bestimmt nichts dagegen, das Leben mit dem Theater zu vergleichen. Sie wissen, dass ein gutes Schauspiel nicht gelogen, oberflächlich oder trivial ist. Das ganze Leben kann sich in ihm widerspiegeln. Und wenn das *Stück* gut läuft, wenn sich das *Spiel* entfaltet, sind alle zufrieden und niemand stört sich an den gewohnten *Inszenierungen*. Unbehagen entsteht erst, wenn zum Beispiel die *Rollen* ungerecht verteilt sind, wenn sie nicht zu den Personen passen oder wenn ein Mitspieler plötzlich *aus der Rolle fällt*.

Mit Gruppen mache ich gerne eine Übung, die aus der Welt des Theaters stammt: Die Gruppenaufgabe besteht darin, laut von 1 bis 20 zu zählen. Jede Zahl wird von einer einzelnen Person gesprochen. Wenn eine Zahl von zwei Personen gleichzeitig gesagt wird, muss die Gruppe wieder von 1 anfangen. Das Überraschende an dieser einfachen Übung ist, dass in einer vertrauten Gruppe jeder Teilnehmer ein Gespür für jeden anderen hat. Irgendwie bekommt jede Person die Gelegenheit und den Platz, sich mit einer Zahl zu beteiligen. Jeder spürt, wann er „dran“ ist, eine Zahl zu sagen. Dass diese Übung überhaupt funktionieren kann, ist ein Wunder. Menschliche Kommunikation und Interaktion in Gruppen ist so komplex, dass uns das immer wieder überrascht und fasziniert.

Die Theatermetapher ist natürlich nur ein Hilfsmittel, die komplizierten soziale Abläufe zu begreifen. Ich finde aber, sie ist sehr brauchbar und kann das Leben einfacher machen. Es entsteht eine neue Perspektive, wenn ich beispielsweise die Situation im Arbeitsteam, das Gespräch mit dem Vorgesetzten oder die Klassensituation in der Schule als *Szene* verstehe, in der ein jeder seine Rollen spielt. Spannend finde ich, welchen Einfluss die scheinbar passiven Mitspieler im *Hintergrund* auf das Geschehen vorne auf der Bühne haben. Auch wenn ich selbst in dem Stück mitspielen kann ich mich fragen: „Welche Rolle spiele ich hier?“ „Welches Spiel ist jetzt am Laufen?“ „Möchte ich diese Rolle wirklich spielen?“ „Was ist mein nächster Part?“ ... Fragen wie diese stärken mein eigenes Spiel und machen das gesamte Stück sinnvoller.

Ist alles Theater? Schön, wenn es so wäre. Problematisch wird es meistens dann, wenn der Mensch nicht mehr spielt. Es ist nämlich sehr anstrengend, immer alles im Blick zu haben, auf die Menschen zuzugehen und mit ihnen in Kontakt zu bleiben. Wer täglich auf vielen Bühnen auftreten muss und über das Smartphone ständig neue Anfragen für *Engagements* bekommt, klinkt sich gerne aus Beziehungen aus, die er für weniger relevant hält. Freunde, Nachbarschaft,

vielleicht sogar die eigene Familie sind dann keine beliebten Auftrittsorte mehr und tauchen im *Spielplan* immer weniger auf. Wer viele Jahre lang nur in beruflichen Stücken gespielt hat, wird die Engagements vermissen, wenn er in den Ruhestand geht. Er wird ganz *neue Rollen* erlernen müssen.

Wir Menschen in der Großstadt haben es gelernt, anderen aus dem Weg zu gehen, um nicht ständig mit voller *Requisite* spielen zu müssen. Wir haben die „Höfliche Unaufmerksamkeit“ (auch ein Begriff von Erving Goffman) erlernt. Wir können unsere Wahrnehmung für soziale Gegebenheiten einschränken und sind höflich unaufmerksam und gleichgültig. Höflich deshalb, weil wir davon ausgehen, dass die anderen, denen wir begegnen, kein Interesse an einer Reaktion von uns haben. Das Leben in der Großstadt kann dadurch einfacher werden, weil wir uns durch die höfliche Unaufmerksamkeit stressfrei in lebhaften Straßen, Aufzügen und Großraumbüros aufhalten können. Eine Fahrt in einer überfüllten U-Bahn im Juli überstehen die Fahrgäste am besten dadurch, dass sie ihre Aufmerksamkeit zurücknehmen und ihre Sinneswahrnehmung einschränken. Alle richten ihre Augen auf einen Punkt und starren „in die Leere“. Auf Körperkontakt wir ebenso wenig reagiert wie auf Geräusche, und auch die Atmung unterliegt strengster Kontrolle, um den Geruchssinn besser zurücknehmen zu können.

Durch die höfliche Unaufmerksamkeit gerät vieles aus dem Blick. Menschen fallen aus ihren Rollen und werden übersehen. Wohnungslose, Arbeitslose, Hochbetagte die nicht mehr das Haus verlassen ... Viele Menschen kommen in unseren *Schauspielen* gar nicht mehr vor und spielen in unserer Stadt kaum noch eine Rolle. Dabei müsste man nur einmal durch die Stadt laufen und die höfliche Unaufmerksamkeit abschalten. Dann sind die Bettler auf der Straße wieder sichtbar. Ebenso wie die Flaschensammler in den Fußgängerzonen und die Arbeitssuchenden von den Rändern Europas, die auf unseren Straßen im Auto übernachten müssen.

Ein Besuch in einer Tagesstätte für Wohnsitzlose hat mir gezeigt, dass auch arme Menschen ihre Rollen spielen, wenn sie dazu Gelegenheit bekommen und wenn eine Bühne bereitsteht. Gut dass es soziale Einrichtungen gibt, die Menschen zurück ins Spiel bringen. Insgesamt sind die *Spielstätten* unserer Stadt jedoch fein getrennt voneinander. Jahrelang begegnete der Immobilienmakler marokkanischen Mitbürgern nur am Gemüsestand. Heute ist er mit einer Familie, die aus Marokko stammt, befreundet, weil er sich in einem Projekt als Pate für den Berufseinstieg des ältesten Sohnes engagierte. Wir wissen: Frankfurt ist eine attraktive Bühne für „*Global Player*“, aber wir können nur ahnen, wie viele wertvolle, spannende und ganz neue Stücke jeden Tag in Frankfurt zur Aufführung kommen. Spannend wird ein Theaterspiel durch die Begegnung der *Spieler*. Spulen sie nur ihre Rollen ab? Rattern sie nur ihren Text runter? Oder nehmen sie Kontakt miteinander auf? Lassen sie auch ihre Gefühle ins Spiel kommen?

Wahrscheinlich haben Sie sich als Leserin oder Leser schon gefragt, warum diese Abhandlung über das Theaterspiel in einem kirchlichen Jahrbuch steht? Bestimmt ist Ihnen auch schon eine Antwort durch den Kopf gegangen. Es geht darum, welche Rollen die Kirchen in unserer Stadt spielen? Sind sie noch attraktive Spielstätten? Gelingt es uns Menschen wieder ins Spiel zu holen? Laden wir die Menschen zur Begegnung ein und ermutigen wir sie, neue Rollen auszuprobieren, die ihnen im Privaten und im Beruf weiterhelfen? Oder spielen wir nur immer wieder die alten Stücke? Das Christentum ist reich an Inhalten und Stücken, deren *Neuinszenierung* auch für Frankfurt im Jahr 2014 reizvoll sein kann. Die Stadt wartet auf unseren Beitrag für das lebendige immerwährende Theater in der Stadt, das offen ist für alle und in dem das ganze Leben: „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst“ erlebt werden kann.

„Und wenn du den Eindruck hast, dass das Leben Theater ist, dann such dir eine Rolle aus, die dir so richtig Spaß macht.“ (*William Shakespeare*)

Andreas Böss-Ostendorf, Referent für Diakonische Pastoral der Stadtkirche Frankfurt, in: Frankfurter Kirchliches Jahrbuch 2014